

Die Hl. Schrift des Alten und Neuen Bundes. Deutsche Ausgabe mit Erläuterungen der Jerusalemer Bibel. (XVI u. 1854.) Herder, Freiburg 1968. Ln. DM 42.50.

Eine Rezension oder auch nur ein Referat über diese Jerusalemer Bibel zu schreiben, heißt, sie hundertprozentig zu empfehlen. Sie ist ein Teamwork französischer Exegeten, aufgebaut auf den Forschungsergebnissen der École Biblique in Jerusalem. Sie ist eine Kurzausgabe der 43 Bände der „Bible de Jérusalem“ mit dem deutschen (überarbeiteten) Text der Herderbibel. Die Einleitung in die einzelnen Bücher oder Sammlungen ist relativ kurz gefaßt. Sie bringt die gesicherten Ergebnisse der Bibelwissenschaft und schafft damit ein Fundament, worauf die Exegese aufbauen kann. Die vielen Anmerkungen „unter dem Strich“ geben nicht nur Einblick in die Literargeschichte, zeigen nicht bloß kulturgechichtliche oder archäologische Komponenten auf, sondern machen bibel-theologische Aussagen und geben das, was heute der Bibelleser in vielen Kommentaren vergeblich sucht. Sehr nützlich sind auch die Verweise neben dem Textblock am Rande, die Parallelstellen angeben oder auf Sinnzusammenhänge aufmerksam machen. Für die Leiter von Bibelrunden ist dieser Apparat besonders hilfreich.

Zur eingehenderen Arbeit leisten außerordentlich gute Dienste eine Zeittafel der Bibel und der bibelwichtigen Völker, eine Geschlechtertafel der Hasmonäer und Herodier, eine Zeitrechnungstabelle und eine solche für Münzen, Maße und Gewichte der biblischen Epochen. Ferner ein vergleichendes Namensverzeichnis, das Personen und Orte leichter identifizieren hilft. Darauf folgt ein Register, das auf die Fundstellen in der Bibel verweist, und endlich noch neun Karten über die Länder der Bibel.

Bei einer solchen Überfülle von Stoff ist der Kleindruck verständlich, er ermüdet aber bei längerem Lesen. Auf jeden Fall bedeutet diese Bibel für den deutschen Sprachraum ein Ereignis und einen Gewinn, der den verdienten Herausgebern und dem Verlag Herder zu danken ist.

KILIAN RUDOLF, *Die Verheißung Immanuel's*. Jes 7, 14. (Stuttgarter Bibel-Studien, hg. von Haag H./Kilian R./Pesch W., Bd. 35.) (129). Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1968, Kart. lam. DM 7.80.

Diese Studie, aus Vorlesungen an der Theol. Fakultät in Paderborn hervorgegangen, will und kann nicht ein fertiges Forschungsresultat über das berühmte Emmanuelzeichen bieten. Ausgehend von der historischen Situation des Syrisch-Ephraimitischen Krieges bringt Vf. Übersetzung und Auslegung von Jes 7, 1–17 und untersucht dann die rätselhaften Namen Schear-Jaschub und Emmanuel; denn diese sind lange nicht so eindeutig klar, wie viele Bibelstellenbenutzer gemeint haben

und noch meinen. Im Kapitel „Wer ist Immanuel?“ (d. h. „Wer ist der Immanuel des Jesaja?“) vertritt Vf. die Meinung, daß der Immanuel hier – trotz der Argumente von Coppens, Hempel, Vischer, Tournay, Hub. Junker, Sutcliffe u. a. – nicht der Messias sei, auch nicht ein Sohn des Achas, noch ein Sohn Jesajas oder Bezeichnung für Kinder mehrerer Mütter, noch das neue Israel oder eine mythologische Angelegenheit, sondern ein Geheimnis, wahrscheinlich auch für den Propheten selbst, wie H. W. Wolff eindrucksvoll nachgewiesen hat. Das Immanuelzeichen (V. 14) ist in seiner Bedeutsamkeit offen für mehrere Interpretationsmöglichkeiten und muß in die geschlossene Aussage von Jes 7, 1–17 hineingepaßt werden: Unheilssituation, Gerichtswort Jahwehs mit der formalen Gliederung in Botenauftrag, Aufforderung zum Hören, Anklage, Botenformel (als Hinweis, daß hier ein Gotteswort sensu stricto und als Folge ein Gotteszeichen vorliegt), Gerichtsankündigung.

Wie der heilvolle Name Immanuel, so bleibt das Immanuelzeichen in der Drohrede ein Rätsel, das nur aufgeht, wenn man eine geheime prophetische Erfahrung voraussetzt, die Jesaja „in eine feste, vorgegebene“ (= gebräuchliche) Formensprache gebracht hat, nämlich in die eines Geburtsorakels (118). Vf. sagt ganz richtig, „daß die Verse 13–17 mehr bergen als nur die dem Propheten zuteil gewordene Eingebung“ (117). Er vermutet in Vers 14 eine eigentliche göttliche Offenbarung, in der aber „mindestens für den Hörer, wahrscheinlich aber auch für den Propheten Mutter und Kind ein Geheimnis sind“ (119). Aus der Not heraus jedoch, es doch deuten zu müssen, legt es der Prophet in jener peinlichen Situation als Drohzeichen aus. Es bleibt aber immer noch die Frage, „ob Jesaja das Zeichen... in seiner ganzen Fülle interpretiert hat“ (122). Auf jeden Fall bleibt der Immanuelname wie ein erratischer Block liegen, prophetisch nicht entfaltet. „Das läßt darauf schließen, daß er gerade mit diesem Namen nichts anzufangen wußte“ (122). Mit einem Unheilnamen wohl aber schon. „Uns bleibt nur festzustellen, daß die Immanuelverheißung über ihre zeitgeschichtliche, jesajanisch situationsmäßige Gebundenheit hinaus auf eine weitere göttliche Wirklichkeit (auf die neutestamentliche?) hin geöffnet scheint“ (123). Für dieses Ergebnis und Bekenntnis kann man dem Vf. ehrlich dankbar sein. Mt 1, 23 scheint es zu bestätigen.

LORETZ OSWALD/STROLZ WALTER (Hg.), *Die Hermeneutische Frage in der Theologie*. (Schriften zum Weltgespräch, Bd. 3.) (514.) Herder, Freiburg 1968. Ln. DM 56.—.

Dieses Sammelwerk ist keine leichte Lektüre. Es geht nicht um eine bloße Methodenangelegenheit, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, sondern um Sachproblema-

tik. Wer Schleiermachers Kongenialitätslehre und den „Hermeneutischen Zirkel“ kennt, wer bei Dilthey, Bultmann und vor allem Gadamer etwas Bescheid weiß oder Frörs Biblische Hermeneutik studiert hat, wird sich im vorliegenden Band schneller zurechtfinden.

Den Reigen eröffnet ein Landsmann, auf den wir stolz sein dürfen. F. Wiplinger mit dem Thema „Ursprüngliche Spracherfahrung und metaphysische Sprachdeutung“, worin er zum Gespräch mit der Tradition auffordert und zur Selbstbesinnung einlädt, wie sehr das Geröll metaphysisch orientierter Theologie den Ursprung der Sprache, den Glauben an das Wort überdeckt hat. Wie ein Bekenntnis klingt doch der Schlussatz seiner Abhandlung; „Nicht das Sein, der Grund, die Idee oder der Geist, nicht einmal Gott ist Mensch geworden, sondern das Wort“ (85). Es folgt Karl-Otto Apel, „Heideggers philosophische Radikalisierung der Hermeneutik und die Frage nach dem ‚Sinnkriterium‘ der Sprache“. Dann kommt Th. Bonhoeffer mit „Theologie und Psychologie“. Jene stehe noch heute im Zeichen K. Barths, die Psychologie hingegen im Zeichen S. Freuds (156). Der tiefste Erfahrungsgrund der theologischen Rede sei die mütterliche Welteinheit des Kindes in seinen ersten Lebensmonaten, die sich ein Leben lang differenziert (177). Was Kl. Westermann „Zur Auslegung des Alten Testaments“ schreibt, ist voll dankenswerter Klarheit. Es könne das AT mit dem NT zugleich ausgelegt werden, es müsse aber auch jedenfalls offen bleiben, daß das AT als in sich geschlossene Bibel ausgelegt wird, wie z. B. in der Synagoge. Und außerdem könne es betrachtet werden als alte Literatur Israels im Zusammenhang der Literatur des Alten Orients. Es sei aber in der christlichen Kirche im Ausdruck „Altes Testament“ schon immer eine Beziehung zum NT vorgegeben (183). Trostvoll für viele ist wohl das Bekenntnis Westermanns „Ich habe selbst meine entscheidenden Erkenntnisse über das Alte Testament gewonnen, bevor ich diese hermeneutischen Erwägungen angestellt habe“ (238).

R. Pesch bringt „Grundsätze zur Auslegung des Neuen Testaments“. Aus der Fülle der Gedanken möge nur ein Sätzchen herausgeplückt sein: „In den Schriften des NT sind die Zeugnisse der frühen Kirche, die Erfahrungen im Lichte der eschatologischen Stiftung des ‚Neuen Testaments‘ ausgesprochen haben, verwahrt“ (178). Zur Hermeneutik des frühen Judentums schrieb R. Mayer den Beitrag „Geschichtserfahrung und Schriftauslegung“. Er zeigt, „wie sich verschiedene Gruppen von alten Traditionen her mit der ihnen begegnenden Geschichte auseinandergesetzt haben“ (353). Auf „Hermeneutische Leitlinien in der Septuaginta“ weist J. Schreiner hin. „Ein Blick auf Leistung und Wirkung der LXX“ (390) könnte auch eine Hilfe

für die Kirche unserer Tage sein, der sich das gleiche Problem dringlich stellt“ (394). Die LXX suchte ja den Menschen ihrer Zeit Gottes Wort verständlich zu machen und nahe zu bringen, was auch uns für unsere Welt aufgegeben ist. H. L. Goldschmidt führt ein in „Die hermeneutische Frage des neuzeitlichen Judentums“ und zeigt dabei, wie man aus dem mittelalterlichen „Lehrhaus“ eine neuzeitliche Wirklichkeit machen kann (425). R. Schäfer schreibt über „Die hermeneutische Frage in der gegenwärtigen evangelischen Theologie“ und betont, daß die Hermeneutik „zum Inbegriff der Grundlagenbesinnung in allen theologischen Fächern“ wird; „denn nicht nur in den historischen, sondern auch in den systematischen und praktischen Disziplinen geht es um Verstehen und Verständlichmachen“ (427). K. Barth und R. Bultmann ist je ein Kapitel gewidmet. Eine hermeneutische Kernfrage stellt Schäfer: „Unter welchen Bedingungen entsteht die Gotteserkenntnis?“ (457) und „Wie kann sich die Unempfänglichkeit des Unglaubens in die Empfänglichkeit des Glaubens wandeln?“ Den Abschluß bilden „Die Hermeneutischen Grundsätze des Zweiten Vatikanischen Konzils“ von O. Loretz. In ihnen macht sich (laut VERBUM DEI) eine entscheidende Wende offenbar im biblischen Wahrheitsbegriff. Sie ermöglicht sachliche Auseinandersetzung zwischen Bibel-Naturwissenschaft, Bibel-Geschichtswissenschaft und stellt „einen mutigen Schritt zur Entwestlichung der Kirche dar“ (498).

Bei der Mannigfaltigkeit der Beiträge kann man ruhig sagen, daß das Buch einem jeden etwas bietet. Es gibt einen anregenden (und aufregenden) Einblick in die Problematik modernen theologischen Ringens um die echte Wahrheit.

Linz

Max Hollnsteiner

WEINRICH FRANZ JOHANNES, *Die Psalmen deutsch.* (254.) Pattloch, Aschaffenburg 1968. Ln.

Die Psalmen „für den heutigen Menschen aus der Fremde zu holen“, hat der Dichter J. F. Weinrich als Anliegen seiner Nachdichtung der Psalmen hervorgehoben (6). Bei dem nicht allzu großen Angebot an Psalmenausgaben für den Gebrauch des Beters greift man gern nach einem neuen Versuch, der es unternimmt, diese alten Lieder von Not und Freude menschlicher Existenz vor Gott in der Sprache unserer Zeit zu sagen. A. Deißler, der selber einen wertvollen Psalmenkommentar in der Reihe „Welt der Bibel“ geschrieben hat, stellt in einem Vorwort das Besondere dieser Nachdichtung heraus. Weinrich möchte die Gläubigen von heute an den Grundaussagen der Psalmen teilhaben lassen. Er hat deshalb allzu Zeitbedingtes in der Psalmensprache abgestreift; so läßt er in den Feinden der Psalmen die Feindmächte des Christen transparent werden: Sünde und